Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 8 (1932)

Heft: 43

Artikel: Die blonde Frau auf der Insel [Schluss]

Autor: Mühlen, Hermynia zur

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756589

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROMAN VON

HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Auf der ganzen Insel herrschte Feiertagsstimmung. Helene Stimmen. Zwar wußte keiner, was eigentlich geschen war, aber der Conte Benedetto hatte erklärt, der Signorino sei gerettet, und das genügte. Der Conte Benedetto war ohnehn in den Augen der Leute eine Art Zauberer, einer, der mit guten und bösen Mächten vertraut war; Gott und die Heiligen mochten ihm die Wahrheit enthüllt haben, oder vielleicht auch der Teufel und die heidnischen Götter. Der Gärtner setzte dies Helene ausein ander. Dort drüben auf dem Festland herrschen Gott und die Heiligen, dort darf man sich einzig und allein an sie halten. Hier jedoch, auf dieser Insel, haben früher die heidnischen Götter und die Teufel geherrscht, und man weiß nicht sicher, ob sie fortgezogen sind. Deshalb ist es ratsam, mit ihnen ebenfalls gut zu stehen. Er habe deshalb auch vor der Madonna eine dicke Wachskerze angezündet und dem Gott auf der Terrasse, der vielleicht dem Conte Benedetto verraten, was er gesehen hatte, einen Rosenkranz auf den Kopf gesetzt. Für alle Fälle. Helene konnte über diese naive Ansicht nicht einmal lachen. Hatte sie doch selbst das Gefühl, es sei ein Wun-

der geschehen. Und wenn sie recht überlegte, bestand denn die ganze Welt nicht aus Wundern? War nicht jeder Mensch mit seinen unbegrenzten Fähigkeiten zum Guten und zum Bösen ein Wunder? Und jeder Baum, jede Pflanze?

Pflanze?
Sie hatte das nur früher nicht gewußt. Wie viel sie in den letzten Monaten gelernt hat, lauter Dinge, die ganz natürlich sind und die nicht in der Schule unterrichtet werden. Hier, auf der Insel, hat sie gelernt, daß es Dinge gibt, die nicht unter der Herrschaft des Geldes stehen. Sie war, als das Unheil über sie hereingebrochen, ebenso hilflos gewesen, wie eine Bettlerin. Und doch, dachte sie mit fast kindlichem Staunen, gibt es Menschen, die das nie begreifen, die bis an ihren Tod die Menschen nur nach ihrem Reichtum beurteilen werden.

nie begreiten, die bis an ihren Tod die Menschen nur nach ihrem Reichtum beuretilen werden.
«Ein Segelboot, Signora Marchesa», die Stimme des Gärtners riß sie aus ihren Gedanken. «Es steuert geradewegs auf die Insel zu.»
Schneeweiße geblähte Segel schossen über das blaue Wasser, kamen immer näher. Helene sah im Boot einen Mann in einer Mönchskutte.
«Fra Domenico!» rief der Gärtner.

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

«Ich bin ganz allein», sagte Helene, während sie mit dem Dominikaner vom Landungssteg aus nach dem Hause ging.

«Ich weiß es, bin dem Motorboot begegnet. Weiß auch, daß sich etwas Gutes ereignet hat. Und komme, um noch eine zweite gute Botschaft zu bringen.»

«Eine zweite?»

«Ja. Ich konnte es nicht früher tun, ehe beide in Sicherheit waren. Aber heute morgen erhielten wir einen Brief aus Frankreich...»

Helene sah den Mönch verständnislos an.

«Einen Brief aus Frankreich? Was wollen Sie damit sagen?»

«Einen Brief aus Frankreich? Was wollen Sie damit sagen?»
«Daß Sie nicht länger um Lucia trauern sollen. Sie lebt, ist in Sicherheit, zusammen mit Guido.»
«Ich verstehe Sie nicht.»
Der Mönch setzte sich in der Säulenhalle neben Helene.
«Ich kann Ihnen nicht die ganze Geschichte erzählen», meinte er lächelnd. «Sie ist zu lang und zu kompliziert. Aber hierzulande sind alle verwandt und verschwägert. Der eine hat einen Vetter bei der Polizei, die Schwe-



ster des andern ist mit einem Gefängniswärter verheiratet. Und ein dritter, der zwar nicht verwandt ist, aber die gleichen Ansichten hat, besitzt eine kleine Dampfjacht... Sehen Sie mich nicht so hilflos an. Begreifen Sie denn noch immer nicht?»

Helene faßte sich an den Kopf.

Der Mönch berichtete weiter, wie man einem Kind Ge-

Der Mönch berichtete weiter, wie man einem Kind Geschichten erzählt:

«Die beiden, die die nützlichen Verwandten hatten, sind Benvenuto und Peppino. Und den Besitzer der Jacht möchte ich nicht nennen. Carmelo und Guido waren in Palermo in Untersuduungshaft... Einer konnte herausgeschmuggelt werden.»

«Und Carmelo?»

«Wallte nicht rechten. Guido befond eich in einer gest.

«Wollte nicht gehen. Guido befand sich in einer größeren Gefahr. Ihm konnten Dinge nachgewiesen werden, die, auch ohne Carneros geheimnisvollen Tod, genügt hätten, ihn auf die Inseln oder in den Kerker zu bringen.»

«Ja, aber Lucia?» «Es war eine dun «Ja, aber Lucia?»

«Ba war eine dunkle Nacht», sagte der Mönch. «Und wenn man Ruder mit Stoff umwickelt, machen sie fast kein Geräusch.» Er lachte über Helenas verblüfftes Gesicht. «In früheren Zeiten ist an dieser Küste viel geschmuggelt worden, es liegt den Menschen noch im Blut. Diesmal war die Ladung ein Mensch. Peppino und Benvenuto brachten Lucia an Bord der Jacht.»

«Weshalb hat sie keine Zeile zurückgelassen? Weshalb hat sie nicht daran gedacht, welche Sorgen und welchen Kummer ihr Verschwinden uns allen bereiten mußten?»

«Es mußte alles ganz schnell geschehen. Jede Minute war kostbar. Und dann, hätten Sie in einem solchen Augenblick an etwas anderes denken können?»

«Nein, das stimmt», gab Helene zu. Der Mönch lächelte.

Schen Sie.»

«Schen Sie.»

«Und die beiden Burschen?» fragte Helene besorgt.

«Die haben sich doch einer großen Gefahr ausgesetzt. Wo

«Gut aufgehoben.»
«Sie wollen es mir nicht sagen? Sie haben kein Ver-trauen zu mir?» Helene war ehrlich gekränkt.
«Je weniger Sie wissen, desto besser.»

«Bitte, fragen Sie nicht. Ich werde Ihnen ja doch nicht

Damit mußte sie sich zufrieden geben.

Als das Motorboot zurückam, führte es eine ganze kleine Flotte an. Helene wußte später nie recht, wer alle diese Menschen gewesen waren: Mitglieder der Behörden, Sachverständige, Geologen, Chemiker, Metereologen, Leute, die Gasmasken bei sich trugen, Zollstäbe und allerhand geheimnisvolle Instrumente. Sie übernachteten auf der Insel und am nächsten Tag war um die Mittagsstunde die Terrasse bevölkert wie noch nie. Aus der Hühnersteige wurden zwei alte Hennen geholt und mit auf die Terrasse genommen.

«Dem Gott wird ein Opfer gebracht», sagte der Gärtner zum alten Luigi.

Wie dem auch sein mochte, jedenfalls wurden eine

«Dem Gott wird ein Opier gebracht», sagte der Gartner zum alten Luigi.

Wie dem auch sein mochte, jedenfalls wurden eine Stunde später zwei tote Hennen ins Meer geworfen.

Und dann saßen die Fremden in Benedettos Arbeitszimmer, stellten Berechnungen an und kamen erst am Abend wieder zum Vorschein.

«Ich gratuliere Ihnen, Signora Marchesa», sagte der eine der Fremden. «Die Unschuld des Marchese ist einwandfrei festgestellt. Wir haben den Mörder gefunden.»

«Den Mörder?»

«Keinen Mörder aus Fleisch und Blut», erklärte beruhigend ein alter Herr, den die andern Professore nannten. «Aber dennoch einen Mörder, gefährlicher als mancher, der mit dem Dolch oder dem Revolver auszieht, um sein Opfer zu vernichten: Gas.»

«Ich wußte es jal» rief Nina.

"Der Boden ist vulkanisch», erklärte der Professore weiter. «Und Sie haben vielleicht selbst auf der Terrasse die Ritzen und Sprünge in der Erde bemerkt.»

die Ritzen und Sprünge in der Erde bemerkt.»

Helene nickte.

«Bei einem bestimmten Stand der Sonne und unter eßei einem bestimmten Stand der Sonne und unter Einwirkung des Schirokko steigen auf der Terrasse aus der Erde giftige Dämpfe, die einen Menschen töten können. Das Geheimnis der Terrasse ist so lange unentdeckt geblieben, weil um die Mittagszeit bei ums jeder Siesta hält und daher keiner auf den Gedanken kam, auf die Terrasse zu gehen. Und nachdem die Urgroßmutter des Marchese unter geheimnisvollen Umständen dort ihren Tod gefunden hat, glaubten alle, die Mittagsstunde, die Stunde des Gottes, sei unheilvoll.» «Und du, Benedetto, bist dem Rätsel auf die Spur gekommen?» fragte Helene. «Eigentlich war es Nina», erwiderte der Bucklige. «Sie sprach allerhand Dummheiten, von einem indirekten Mord, und das brachte mich auf den Gedanken. Es geht eben nichts über die moderne Jugend», fügte er mit dem alten spötnischen Lächeln hinzu, «sogar wenn sie Dummheiten schwätzt, hat sie recht.» Helene beachtete den Spott nicht. «Und du hast dich wissentlich dieser Gefahr ausgesetzt?»

gesetzt?»
«Was konnte ich anderes tun.»

«Und auch Nina?»

«Ich mußte einen Zeugen haben. Was hätte es euch genützt, wenn ihr auch mich tot auf der Terrasse gefunden hättet?»

«Wir fahren nach dem Diner zurück», erklärte einer der Herren. «Wenn Sie uns einen Brief an den Marchese mitgeben wollen, Marchesa.»
«Und ...» Helene vermochte kaum die Worte hervorzubringen, so sehr pochte ihr das Herz. «Und wann ...»

«Noch einige Formalitäten, noch ein paar Tage, dann wird der Marchese freigelassen werden. Gegen ihn liegt ja weiter nichts vor. Und der Conte Guido», ein etwas säuerliches Lächeln erschien auf dem Gesicht des Sprechenden, «hat uns ja der Mühe enthoben, gegen ihn einen Prozeß zu führen.»

«Wieso?» fragte Fra Domenico mit allen Zeichen des Erstaunens.

Weil man gegen einen Menschen, der verschwunden

«Well man gegen einen Menschen, der verschwunden ist, nicht viel tun kann.»
«Verschwunden?» rief der Mönch. «Verschwunden?
Nein, so etwas! Wie ist das bei dieser Ordnung im Land nur möglich gewesen?»
Der andere warf ihm einen giftigen Blick zu. Aber er zog es vor, keine Antwort zu geben.

Am späten Abend fuhren die Fremden fort. Die Insel lag wieder still und einsam unter dem ausgesternten Himmel. Nur vom Bootshaus her tönte zum erstenmal seit vielen Tagen der Klang der Mandoline und eines alten Liedes. Der Wind erhaschte die Töne und trug sie fort über das leuchtende Meer. Die Klänge schwebten im Aether und schwangen weiter, unsterblich wie alles, das einmal gewesen ist.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Nina stand reisefertig vor dem Hause.

"In a stand reisetertig vor dem Flause.

"Ich habe ohnehin nur noch fünf Tage Ferien», hatte sie erklärt. «Und wenn Carmelo morgen zurückkommt, werdet ihr beide gerne allein sein.»

Sie sah die Schwester mit liebevollem Spott an.

«Mach jetzt nur keine Dummheiten, Helene. Verfalle ht in den alten Ton.» «Als ob ich das könnte. Nach diesem Alpdruck, der auf

«Als ob ital das kolline. Nach diesem Alparuck, der auf uns gelastet hat.»
«Der Mensch ändert sich nicht so rasch. Und sieh zu, daß du etwas aus deinem Carmelo machst. Er soll arbeiten, etwas leisten. Was, das müßt ihr zusammen herausfinden. Einstweilen aber seid glücklich ihr zwei, und sag ihm viele Grüße.»

Zu Helens Erstaunen begleitete Benedette die Schwe-

ihm viele Grüße.» Zu Helenes Erstaunen begleitete Benedetto die Schwe-

ster.

«Ich komme in einigen Tagen wieder, Elena. Bleibe bei meinem Freund, dem Professore in Palermo.»

Das Motorboot fuhr mit den beiden fort und brachte Carmelo heim. Helene hatte geglaubt, von dem Augenblick an, da Carmelo die Insel betrat, werde zu ihrem. Glück nichts mehr fehlen. Aber seltsam, sie waren beide befangen, fanden beide nicht die rechten Worte.

Carmelo war blaß und mager geworden, still und zurückhaltend.

Er ist liebenswürdig zu mir, wie zu einer Fremden,

zurückhaltend.

Er ist liebenswürdig zu mir, wie zu einer Fremden, dachte Helene verzweifelt. Hat er den letzten Tag vergessen? Erinnert er sich nur noch an das, was vorher war? An die Frau, die er in den ersten Monaten gekannt hat? Wie soll ich ihm klarmachen, daß ich mich verändert

Sie suchte nach Worten, aber sie wagte nicht, das aus-

Sie stichte nach Worten, aber sie wagte nicht, das auszusprechen, was sie ihm so gern gesagt hätte.

Benedetto und Nina hätten getrost hier bleiben können, dachte sie bitter. Hier gibt es kein Glück zu zweien, das gestört werden kann.

Die strahlende Sonne, der tiefblaue Himmel taten ihr weh, sie paßten so gar nicht zu ihrer Stimmung.

Wenn es doch schon Abend wäre, dachte sie, Vielleicht finde ich in der Durkelheit den Mitt auffehle ich ein ihr

finde ich in der Dunkelheit den Mut, aufrichtig mit ih zu sprechen.
«Schade, daß Nina nicht länger bleiben konnte», sagte

Carmelo, als sie beim Lunch saßen. «Ich hätte ihr gerne besser gedankt. So konnte ich nur ein paar Worte mit ihr wechseln.»

Sie muß nach Hause», erwiderte Helene gepreßt. «Muß arbeiten.»

«Ich weiß. Eigentlich habe ich mich vor ihr geschämt,

«Ich weiß. Eigentlich habe ich mich vor ihr geschämt, als sie das sagte. Arbeiten . . Wie lange ist es her, daß die Assuntos chrliche Arbeit geleistet haben.»
Er bemerkte ihren erstaunten Blick und fuhr fort:
«Ich habe im Gefängnis viel nachgedacht, Elena, und eines ist mir klär geworden: ich kann nicht von deinem Geld leben. Muß irgend etwas tun.»
«Ja», sagte sie tonlos.
Wollte er damit sagen, daß er auch nicht mit ihr leben könne?

könne?

«Das verstehst du doch», drängte er.

«Ja.» «Weißt du, daß ich mir in der Zelle manchmal ge-wünscht habe, einen Spaten in die Hand zu nehmen, zu graben, Bäume zu fällen, harte körperliche Arbeit zu tun

«Das kannst du schon heute», entgegnete sie mit einem Versuch zu scherzen. «Der Sturm hat doch den alten Orangenbaum auf der Terrasse entwurzelt. Der Gärtner

will ihn ausgraben. Hat nur auf deine Rückkehr und deine Erlaubnis gewartet.»

«Der alte Baum», sagte Carmelo versonnen. «Er stand schon hier, als mein Urgroßvater mit seiner jungen Frau auf die Insel kam. Und nun ist er entwurzelt. Auch er.»

Dann wurde er lebhafter.

«Gut, ich will lihm helfen, ihn ausgraben. Ich kann nicht stillsitzen, nichts tun.»

Er will seinen Gedanken entfliehen, dachte Helene, seinen Gedanken und vielleicht einer Aussprache mit mir.

«Du hast böse Zeiten hier verlebt, Elena», sagte Carmelo nun unvermittelt. «Möchtest du nicht für enige Zeit fortfahren, irgendwohin, wo du dich zerstreuen kannst?

melo nun unvermittelt. «Möchtest du nicht für einige Zeit fortfahren, irgendwohin, wo du dich zerstreuen kannst? Du mußt eine Abneigung gegen die Insel gefaßt haben.» Wenn ich ihm nur jetzt sagen könnte: ich will dort sein, wo du bist, will bei dir bleiben. Und ich habe keine Abneigung gegen die Insel, unsere Insel, ich liebe sie, dachte Helene. Aber wenn er mich forthaben will, wenn er mir andeutet, daß . . . Sie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen. «Das hat alles noch Zeit, Carmelo. Darüber können wir später sprechen.»

wir später sprechen.»
«Wie du willst.»

Er kam nicht zum Tee, und als Helene nach ihm schickte, meldete der Diener, der Signore Marchese lasse sich entschuldigen, er sei beschäftigt.

Das Diner verlief ebenso schweigsam wie der Lunch.
Nach dem schwarzen Kaffee sagte Helene:
«Gehen wir ein wenig auf die Terrasse.»
«Hast du keine Angst?»
«Nein. Wir haben uns angefranden des ein."

Nein. Wir haben uns angefreundet, der große Pan und ich.»

und ich.»
Er sah sie erstaunt an.
«Ja, denn nun weiß ich, was er verkörpert. Die Naturund alle ihre guten Kräfte. Freude, Jugend . . . Glück.»
Sie schritten langsam über die monderhellten Pfade.
Auf der Terrasse machten sie halt.
Carmelo beugte sich nieder und hob etwas auf.
«Sieh, Elena, das haben wir heute beim Graben gefunden. Eine kleine Nike, eine Siegesgöttin. Ist das nicht ein euter Ormer.

gutes Omen?»

Sie schwieg. Tränen schnürten ihr die Kehle zusammen. Ein gutes Omen, vielleicht für Carmelo und die Seinen, aber für sie . . .?

Er hielt die kleine Statue hoch.

«Wir werden sie aufstellen, hier auf der Terrasse. Die Göttin des Sieges.»

Sie schwieg noch immer.

«Was hast du, Elena, warum sagst du nichts?»

Und nun merkte er, daß sie weinte.

«Um Gottes Willen, was ist dir?»

«Ich werde sie nicht lange sehen, deine Nike», schluchzte gutes Omen?»

«Ich werde sie nicht lange sehen, deine Nike», schluchzte Helene fassungslos. «Du wirst sie nicht lange sehen?» fragte er betroffen.

«Du hast es doch selbst gesagt, Carmelo, heute mittag . ich soll fort . . . » «Ich habe ja nur daran gedacht, daß du vielleicht gerne

eine Zeitlang von der Insel fortmöchtest, alles Unan-genehme vergessen . . . Aber das ist doch kein Grund zum Weinen», fügte er verwirrt hinzu.

Weinen», fügte er verwirrt hinzu.
«Es ist so schön hier...» Helene wußte nicht recht,
was sie sagte. «Ich liebe die Insel so, und du ...»
«Du liebst die Insel? Meine, unsere Insel?»
Er trat zu ihr und schlang den Arm um sie.
«Elena, ich wollte es dir nur erleichtern, falls du
eingesehen haben solltest, daß du nicht bei mir bleiben
willst. Aber jetzt...»
«Hast du den letzten Abend vergessen, Carmelo?»
«Nein carina: aber damals waret du erregt gerebrok»

«Nein, carina; aber damals warst du erregt, erschrok-ken, warst nicht du selbst.»
«Doch, gerade damals war ich ich selbst. Denn damals erkannte ich ganz klar, daß...»

**Sie stockte.

«Was?» fragte er und drückte sie fester an sich.

«Daß ich dich liebe.»

Hoch oben am tiefblauen Himmel leuchtete der Mond und warf seinen Silberglanz über die kleinen Wellen, die gegen die Terrasse anbrandeten. Vom Rosengarten her- über drang der Duft der unzähligen Blüten. Auf dem Meer zog ein großer erhellter Dampfer dahin, Grillen zirpten. Unendlicher Friede lag über der Insel der Götter. Auf dem Rasen stand die kleine weiße Statue der Siegesgöttin, triumphierend, beschwingt und schien zu der Herme des großen Pan hinüberzulächeln, der auf die zwei Menschen zu seinen Füßen hinabblickte. Er kannte sie gut; er hatte sie gesehen, da sie noch in Hirtengewändern durch die Gefilde Griechenlands gewandert waren, und auch später hatte er sie gesehen, sizilianische Fischer und Fischermädchen. Der große Pan lächelte: er wußte, daß er unsterblich sei, unsterblich wie die Natur und die Liebe und die Fruchtbarkeit der mütterlichen Erde.

Langsam lösten sich zwei Schatten aus dem Dunkel der Terrasse und schritten umschlungen dem hellerleuchteten Hause zu.

Hause zu.

Die Götter blieben allein in der tiefen Stille. Leiser
Wind bewegte das Laub. Eine kleine weiße Wolke verhüllte den Mond, und Isola Theon, die Insel der Götter,
verschwamm in den dunklen Wogen des Meeres.